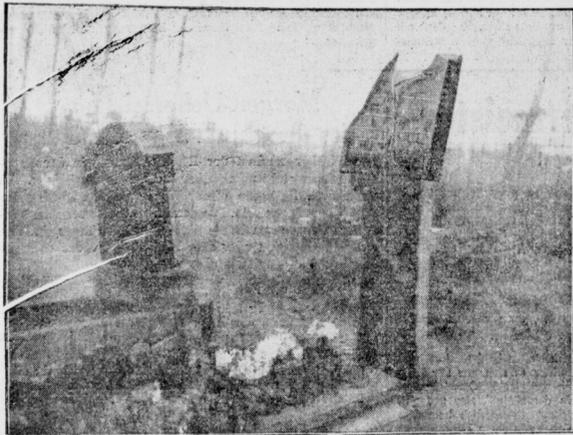
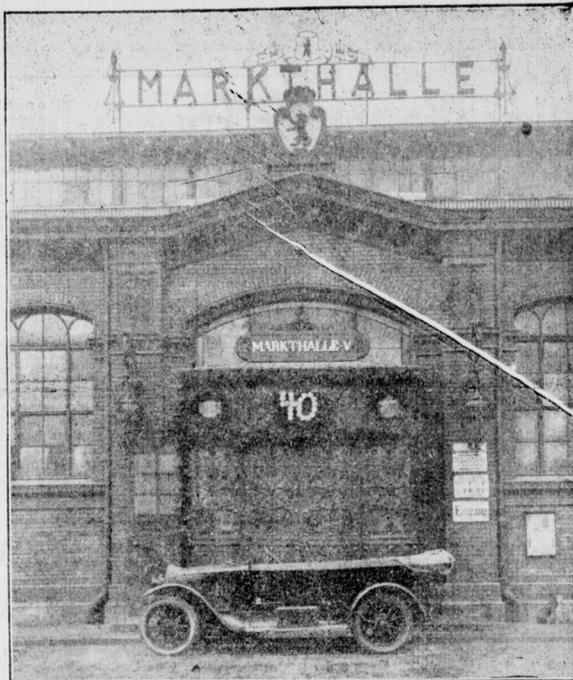


# Volks-Zeitung

## Morgendeutsches Memorandum — Reichswehrgeneral für Monarchisten-Denkmal — Schiffskatastrophe?



Keine Achtung vor dem Leben — keine Achtung vor dem Tod!  
Zerstörungen auf dem Friedhof der jüdischen Gemeinde in Köpenick  
Donath



Vierzig Jahre alt Welt-Photo  
Die Markthalle auf dem Magdeburger Platz feiert Geburtstag



Seit 25 Jahren einzig dastehend — Mrs. Annie Clubb, 63 Jahre alt,  
der einzige weibliche Eisenschmied Englands Kulchuk



Menschenleben in Gefahr! — Kriminalpolizei und Feuerwehr  
am Brandherd in der Eisenacher Strasse Donath

# Ein monarchistischer Reichswehrgeneral

## Zusammenarbeit mit monarchistischen Offiziersverbänden zwecks Schaffung eines monarchistischen Denkmals

DRESDEN, 23. November.

Die „Dresdener Volkszeitung“ bringt eine aufsehenerregende Mitteilung, aus der hervorgeht, in welcher engen Verbindung die führenden Stellen des in Dresden stationierten 4. Reichswehrrückkommandos mit monarchistischen Verbänden stehen und wie sie sich gemeinsam mit diesen um die Pflege des monarchistischen Gedankens bemühen.

Wie das Dresdener Blatt einem ihm zugegangenen Dokument entnimmt, hat der Kommandeur der 4. Reichswehrrückkommandos, Generalleutnant Wöllwarth, die Anregung gegeben, auf dem zum Areal der Reichswehr gehörigen Truppenübungsplatz Königsbrück bei Dresden ein Denkmal für die „ehemalige sächsische königliche Armee“ zu errichten. Der Wehrkreiskommandeur will diesen seinen Plan gemeinsam mit dem Deutschen Offiziersverband und dem Nationalverband deutscher Offiziere durchführen, also

mit zwei Verbänden, die unentwegt auf dem Boden der Monarchie stehen, und die Republik mit aller Kraft bekämpfen.

Der Deutsche Offiziersbund hat erst ganz kürzlich auf seiner gerade in Dresden abgehaltenen Bundestagung unter der Leitung von Mackensen und General Hutler das Treugelübnis zur Monarchie ausdrücklich und erneut betont. Der Nationalverband

deutscher Offiziere betont in den Hauptpunkten seiner Statuten, dass kein Angehöriger jüdischer Rasse der Aufnahme in einen deutschen Offiziersverein würdig sei. Wie die „Dresdener Volkszeitung“ dem

Protokoll über eine am 7. November zwischen dem Wehrkreiskommandeur und Vertretern dieser monarchistischen Verbände abgehaltene Besprechung

entnimmt, soll der Zweck des Denkmals sein, „die Erinnerung wachzuhalten, dass es vor dem Kriege eine königlich-sächsische Armee gab“. Auf Vorschlag des heute noch Dienst tuenden Flügeladjutanten des früheren sächsischen Königs, des Generals von Eulitz, sollen „die sächsischen Teile des Wehrkreises 4 500 Mark zur Aufbringung der Kosten tragen“. Unmittelbar an diesem Punkt schließt sich in dem Sitzungsprotokoll ein Passus, wonach tatsächlich Generalleutnant Wöllwarth für die sächsischen Teile des Wehrkreises 4 500 Mark gut gesagt hat. § 9 des Protokolls statuiert, dass ein zu erlassender Aufruf sowie die Bekanntschaft über den Plan zur Errichtung des Denkmals auf besonderen Wunsch des Reichsheeres (1)

in keinem Falle an die Presse bekannt gegeben werden sollen.

„Dies ist allen an der Durchführung beteiligten Verbänden ans Herz zu legen.“ Ganz besonders interessant ist schließlich der im Punkt 6 des Protokolls niedergelegte Wunsch des am 1. Januar 1929 aus dem Reichswehr ausschließenden Wehrkrei-

kommandeurs Wöllwarth, „dass vor seinem Ausscheiden am 1. Januar 1929 die Verhältnisse so fest liegen, dass künftige Änderungen nicht mehr in Frage kommen.“ (1) Wie ich zu diesen Meldungen der „Dresdener Volkszeitung“ noch persönlich erfahren soll bei der Auswahl des Platzes für das monarchistische Denkmal ganz besonders der Gesichtspunkt berücksichtigt werden, dass „die auf dem Platze üübende Truppe möglichst oft an dem Denkmal vorbeikommt“.

## Unbrauchbare Vordrucke

### Vernichtung durch den Justizminister angeordnet

Auf eine deutschnationale Kleine Anfrage hat der preussische Justizminister folgende Antwort erteilt:

„Die trotz aller Verhörungen gelegentlich immer wieder vorkommende Verwendung eines Vordrucks mit Merkmalen der früheren Staatsform hat in den vergangenen Jahren vielfach zu berechtigten Beschwerden, auch im Landtag, geführt. Ich habe deshalb die Vernichtung derartiger Vordrucke angeordnet, nachdem ich auf Grund eingehender Berichte festgestellt hatte, dass größere Mengen von erheblichem Wert nicht mehr vorhanden waren. Von einer Verschleuderung von Staatsgütern kann hiernach keine Rede sein. Nach eingezogener Erkundigung ist von einer Erregung unter den Beamten aus diesem Anlass nichts gemerkt worden. Disziplinarische Bestrafungen sind nicht vorgenommen.“

## Hass-General und Friedens-Bürgermeister

### Ein Zwischenfall in Fontainebleau — Fluch dem Kriege!

PARIS, 23. November.

Wie die Zeitung „L'Oeuvre“ mitteilt, hat sich kürzlich in Fontainebleau gelegentlich der Feier des Waffenstillstandes ein unangenehmer Zwischenfall zwischen dem Bürgermeister und einem französischen General ereignet. Der Bürgermeister Dr. Matry hatte, wie in früheren Jahren anlässlich der Waffenstillstandsfeier die Gräber der in Fontainebleau ruhenden 383 alliierten und 6 deutschen Soldaten mit Blumen und französischen Fahnen schmücken lassen. Der Vorsitzende des dortigen Kriegervereins, General Arrault, fühlte sich durch diese gleichmässige Behandlung der französischen und deutschen Kriegesgräber gekränkt und protestierte zunächst heftig gegen die Schmückung der deutschen Gräber im Rathaus. Da dieser Protest keinen Erfolg hatte,

ging der General auf den Friedhof, riss von den deutschen Gräbern die Fahnen und Blumen ab und warf sie auf den Weg.

Zugleich stiess er beleidigende Aeusserungen gegen den Bürgermeister aus.

Diese unerhörte Handlung führte zu einer Debatte in der Stadtverordnetenversammlung. Dr. Matry gab zunächst in der

Sitzung Kenntnis von dem Brief, den er wegen dieses fleghaften Benehmens an den General Arrault gesandt hatte. Nachdem er erklärt hatte, dass die Gemeindeverwaltung, die mit der Schmückung der deutschen Gräber eine seit Jahren bestehende Tradition fortgesetzt hat, fuhr er fort: „Während der Feindseligkeiten habe ich als Arzt mit gleicher Sorgfalt Verwundete und Sterbende gepflegt, und ich habe feststellen können,

dass die Opfer des schrecklichen Krieges, Franzosen wie Deutsche, im Krankenhaus sich vollkommen darüber einig waren, den Krieg zu verfluchen.“

Ich kann den Toten gegenüber keinen Unterschied machen, und ich glaube, dass die Stadt Fontainebleau es sich nur zur Ehre anrechnen kann, wenn sie der ehemaligen Feinde, die auf ihrem Friedhof begraben liegen, in derselben Weise gedenkt, wie der Toten der alliierten Truppen.“ Schliesslich bemerkte er, dass er den General hätte gerichtlich verfolgen können, dass er es aber vorziehe, die Bevölkerung von Fontainebleau als Richter anrufen. Die Erklärungen des Bürgermeisters wurden von der grossen Mehrheit der Stadtverordnetenversammlung mit starkem Beifall aufgenommen.

## Morgen Ueberreichung des deutschen Memorandums

Das Memorandum der Reichsregierung in der Reparationsfrage steht unmittelbar vor der Fertigstellung. Es wird noch im Laufe dieser Woche in den Händen der fünf Regierungen sein. Die deutschen diplomatischen Vertreter werden im Laufe des morgigen Tages in den fünf Hauptstädten vorstellig werden, um das deutsche Memorandum zur Kenntnis zu bringen.

Dieses Memorandum wird im wesentlichen aus die Darstellungen des Ausseministers in der aussenpolitischen Aussprache im Reichstag anknüpfen. Es wird insbesondere zum Ausdruck kommen, dass bei deutscher Auffassung der Zeitpunkt für eine materielle Behandlung des Reparationsproblems noch nicht gekommen sei.

Im Vordergrund der Kommissionsarbeit müsse vielmehr die deutsche Leistungsfähigkeit stehen, nach deren Prüfung und Untersuchung erst konkrete Vorschläge der Experten folgen könnten.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass in dem deutschen Memorandum auch auf die Notwendigkeit des baldigen Zusammentritts der Expertenkommission hingewiesen wird.

## Die verschobene Heimat

### Der Dämon der „Deutschen Zeitung“

„Der Dämon der Masuren“ — so lautet die in grosser Type gesetzte Ueberschrift. Man stutzt. Wer soll das sein? Die Unterzeile sagt es: Hermann Sudermann! Also steht es in der „Deutschen Zeitung“ zu lesen. Sie behauptet mit der durch Sachkenntnis nicht getrüben Sicherheit: „Die Umgebung seiner Jugend war die masurische Landschaft, breit, einsam und schwer.“ Ach, wie schlecht kennt ihr Deutschen von der „Deutschen Zeitung“ doch unsere deutschen Dichter! Ihr wisst nicht, dass Sudermann ein Russ am Kurischen Haff geboren ist und seine Jugend im jetzigen Memelland verlebte hat. Schon der Titel seines Buches „Litauische Geschichten“ hätte dem Verfasser des Nekrologes einermässen zu denken geben sollen. Odenwies dieser „nationale“ Mann über die Landschaften Ostpreussens so wenig Bescheid, dass er den nördlichen litauischen Bezirk mit der südlichen Landschaft Masuren in einen Topf wirft? Es scheint fast so. Um so peinlicher berührt angesichts dieser Unkenntnis das Wortgeklingel um die „östliche deutsche Scholle“.

## Die Festigung der Koalition

### Einstweilen nur informativ Besprechungen

Gegenwärtig werden unverbindliche und informativ Besprechungen über die Stabilisierung der Reichsregierung geführt. A finanziellen Problemen stehen dabei das Defizit des Reichshaushalts in ungeführter Höhe von 700 Millionen Mark, der kommende Finanzgleichheit, die steuerlichen Deckungsverlagerungen, und an politischen Problemen ganz besonders die Herstellung homogener Regierungen im Reich und in Preussen im Vordergrund.

## Die Berufungsrechtfertigung

### beim Landesarbeitsgericht eingegangen

BOCHUM, 23. November.

Die Berufungsrechtfertigung der drei Metallearbeiterverbände ist bei dem Landesarbeitsgericht Duisburg am gestrigen Tage eingegangen. Der Schriftsatz umfasst 22 Schreibmaschinenseiten.

HALLE, 23. November.

Im Tarifstreit der Angestellten des mitteldeutschen Bergbaus fällt gestern nach dreizehnstündiger Verhandlung die mitteldeutsche Schlichterkammer einen Schiedsspruch dahingehend, dass die Anfangsgehälter um 5 Prozent erhöht werden, während alle übrigen Bezüge von der Erhöhung ausgeschlossen bleiben. Die Parteien haben sich bis zum 28. November erklären.

## Göbbels Propaganda-Leichenzug verboten

### Die Entscheidung des Polizeipräsidiums — Im übrigen keine Antwort auf den unverschämten Göbbels-Brief

Auf Grund des Artikels 123 Absatz 2 der Reichsverfassung hat der Polizeipräsident den geplanten Umzug des Ganes Berlin der Nationalsozialistischen deutschen Arbeiterpartei anlässlich der Beerdigung des Kaufmanns Hans Küttemeyer am Sonnabend, den 24. November, sowohl den Marsch zum Friedhof wie auch den Abmarsch wegen unmittelbarer Gefahr für die öffentliche Sicherheit mit folgender Begründung verboten:

Nach den einwandfreien polizeilichen Feststellungen ist der Kaufmann Hans Küttemeyer durch einen Unglücksfall im Landwehrkanal ertrunken. Obwohl der Polizeipräsident diese Tatsache der Öffentlichkeit amtlich bekanntgegeben hat, stellt die Nationalsozialistische deutsche Arbeiterpartei fortgesetzt in Presse und Aufrufen den Unglücksfall als einen durch politische Gegner begangenen Mord dar. Diese unwahre Behauptung wiederholt sie auch in einem an den Polizeipräsidenten gerichteten Brief, den sie der ihr nahestehenden Presse zur Veröffentlichung übergeben hat.

Ohne Zweifel sollen durch diese Veröffentlichung lediglich die politischen Leidenschaft der Anhänger der Nationalsozialistischen deutschen Arbeiterpartei aufgeschürt werden.

Insbesondere muss der an den Polizeipräsidenten gerichtete Brief nach Form und Inhalt und nach der Art seiner Veröffentlichung die unverkennbare beabsichtigte Wirkung haben, die bereits hervorgerufene Erregung noch weiter zu steigern. Diese Tatsache lasse eine unmittelbare Gefahr für die öffentliche Sicherheit durch die Teilnehmer an dem Zuge erwarten.

Im übrigen teilt der Polizeipräsident mit, dass er den vorstehend erwähnten Brief, der von dem Führer der Berliner Nationalsozialisten Dr. Göbbels an ihn gerichtet worden ist, wegen der anmassenden und ungehörigen Form nicht beantwortet wird, und dass auch in Zukunft ähnliche Schreiben unbeantwortet bleiben werden.

## Der König von England schwer erkrankt

### Befürchtungen in London

LONDON, 23. November.

In der anfänglich für ganz unbedenklich gehaltenen Erkrankung des Königs von England ist eine Verschlimmerung eingetreten. Das Fieber dauert an, und das letzte Bulletin besagt, dass eine Kongestion in einer Lunge hinzugekommen ist. Ein dritter Arzt wurde hinzugezogen. Eine Mitteilung an den in Ostafrika weilenden Prinzen von Wales (den Thronfolger), war bereits aufgesetzt worden, doch wurde sie nicht abgeschickt, um den Prinzen nicht zu beunruhigen. Während im Buckingham-Palast betont wird, der König werde in acht bis zehn Tagen geheilt sein, bringen die Morgenblätter Ueberschriften wie „Das Befinden des Königs gibt zu Besorgnissen Anlass“.

Parlamentarier sind in Beflast. Im Parlament von Nordirland in Belfast, das 52 Mitglieder zählt, kam es zu Lärmereien. Sieben Abgeordnete verschiedener Parteien wurden von der Sitzung aus-

geschlossen, wobei zwei Nationalisten erst beim Erscheinen der Polizei den Saal verliessen.

Der Ausweis der Staatenlosen. Zur Passfrage für Staatenlose hat die Reichsregierung das Völkerbundssekretariat wissen lassen, dass sie die Ausgabe von besonderen Personalausweisen für Staatenlosen und für Personen von zweifelhafter Nationalität in möglichster Uebereinstimmung mit den Empfehlungen der Allgemeinen Verkehrskonferenz vorbereitet.

## Schnelldienst

In ein von drei freiwilligen Helferinnen bewohntes Haus in Melbourne (Australien) wurde eine Bombe geworfen, die einen der Arbeiter schwer verwundete und mehrere Räume vollkommen zerstörte.

Reichspräsident von Hindenburg hat an den Präsidenten von Argentinien anlässlich seines Amtsantritts ein Glückwunschtelegramm gerichtet.

Gestern wurde im Pariser Ministerium des Ausseus ein Abkommen unterzeichnet, das die Organisation des internationalen Ausstellungsverweuens regelt.

Poincaré wird heute die achte Tagung des französischen Wirtschaftsrates eröffnen.

General Heys, der Chef der Heeresleitung, trifft heute nachmittags in Schwerin ein, um den Übungen der deutschen Garnison beizuwohnen.



# HEIMAT

Von  
Else Fanter

Erst blickte der Arzt in das abgekehrte, verhärmte Gesicht des kranken Mädchens. „Jede Minute, die Sie länger hier in Berlin bleiben, kürzt Ihr Leben um Jahre ab. Ich habe darum mit meinen Freunden gesprochen; wir wollen Sie nach dem Hochgebirge bringen, in ein gutes Sanatorium. Nur dort können Sie endgültig genesen, allerdings müssen Sie Ihr ganzes Leben dort oben verbringen, aber Sie werden sehen, um wieviel schöner es ist als in Berlin. Das Geld soll Ihnen weiter keine Sorgen machen, wir werden alles regeln, und später können Sie ja auch wieder arbeiten. Ich muss jetzt leider auf längere Zeit verreisen, aber einer meiner Freunde hat sich bereit erklärt, für alles zu sorgen. Verlieren Sie also keine Zeit und setzen Sie sich sofort mit ihm in Verbindung. Hier ist seine Adresse. Und nun leben Sie wohl und werden Sie recht bald gesund.“

Eine hohe Röte hatte sich auf dem glücklich lächelnden Antlitz des Mädchens verbreitet. „Herr Doktor, Sie sind zu gut zu mir. Gesund werden, arbeiten können, ein neues Leben anfangen...“ Und ehe es der Arzt verhindern konnte, drückte sie einen inbrünstigen Dankeskuss auf seine Hand. Noch einmal strich er wie hebekosend über ihr wundervolles Haar, dann wandte er sich und verließ das Zimmer. Der Diener half ihr in den Mantel und öffnete ihr die Tür. Glückselig atmete sie tief. Und draussen war Sonne.

Vier Wochen später. Oben im Norden Berlins, in einer armenigen, kalten Dachstube. Auf dem harten Lager das Mädchen, mühsam atmend, zeitweilig von einem trockenen Husten geschüttelt. Und vor ihr der Arzt.

„Warum taten Sie nicht, was ich Ihnen sagte?“ Zwei leuchtende Augen schenken ihm an, und von Atemnot gequält, blüht sie in sein Ohr. „Nicht böse sein, Herr Doktor, ich wusste ja, dass ich auch dort oben niemals wieder gesund werden konnte. Sie haben es gut gemeint, Herr Doktor, und Ihre Freunde sind gute Menschen. Aber sehen Sie, wer in Berlin geboren ist, muss hier sterben. Ich glaube, sonst hätte ich keine Ruhe im Grabe. Lange hätte ich's dort oben nicht ausgehalten; ich liebe mein Berlin...“

Ein Blutsturz schloss ihr den Mund. Der Arzt half, so gut er konnte und betete die Erschöpfte bequem. Zwei Augen, schon vom nahenden Tode undunkel, suchen die seinen. Er versteht die stumme Sprache und beugt sich tief zu ihr nieder. „Haben Sie noch einen Wunsch?“ Kaum hörbar kommt es über die leicht geöffneten Lippen: „Die Linden... sehen...“ Der Arzt weiss, die Linden ist verloren, aber jede Anstrengung kann den Tod beschleunigen. Nein, den letzten Wunsch darf er nicht versagen; vielleicht ist es auch besser.

wenn das Ende früher kommt, es handelt sich ja nur noch um Stunden.

Weit zum Fenster hinausgebeugt, ruht er seinen Chauffeur herauf; sein Blick schweift in die Nacht über das Häusermeer. Er kann es nicht verstehen, dass man dieses Ungeheuer lieben kann, er kennt nur sein sonniges Rheinland. Und er schliesst das Fenster, als wollte er der dunstigen, stickigen Luft da draussen den Zutritt verwehren.

Zu zweien tragen sie vorsichtig das Mädchen die knarrende, enge Holzstiege hinauf. Weich gebettet im Auto, von dem schützenden Arme des Arztes gehalten, zieht Berlin an ihr zum letztenmal vorbei. Plötzlich strafft sich ihr schmächtiges Körperchen: der Wagen rollt über die Schlossbrücke. Ihre Augen öffnen sich weit, als wollten sie alles auf einmal in sich aufnehmen: Zeughaus und Oper, Universität und das Wilhelm-Palais. Ein Blick zeigt die funkelnde Lichterreihe der Friedrichstrasse, all die hohen Gebäude der Linden huschen vorbei. Und nun ein Lichtstrom, als wäre heller Tag, der Pariser Platz und im Hintergrunde wuchtig und ernst das Brandenburger Tor mit der Wache. Der Wagen biegt ein zum Potsdamer Platz. Von plötzlicher Besorgnis ergriffen, blickt der Arzt in das Gesicht des Mädchens, im Traume lächelnd, liegt sie in seinem Arme. Das Auge des Arztes lässt sich nicht betören; er sieht, sie hat ausgeteilt. Ein leises Zittern an der Wagenführung, verlangsamt gleitet das Auto weiter. Ein Gedanke huscht durch das Hirn des Arztes, ob auch ihm der einst die Heimatliebe einen so sanften Tod gewähren wird?

Potsdamer Platz. Ein Drobahn und Tosen, untermischt mit grellen Signalen. Licht und Leben überall. Die gewaltige Sinfonie der Arbeit braust wie Orgeln über den weiten Platz. Die Millionenstadt entbietet einem ihrer Kinder, dessen Liebe über den Tod hinausging, den letzten Ehrenruss.

## Moderne Siebenschläfer

Sieben junge Leute in Paris dürfen aus besonderen Gründen ein wahres Schlaraffenleben führen. Ihre einzige Aufgabe besteht lediglich darin, — zu schlafen. Eine weitere Tätigkeit wird von ihnen nicht verlangt. Sie dürfen den ganzen Tag in Morpheus' Armen ruhen, nichts sind sie dazu sogar kontraktlich verpflichtet. Sie dürfen weder Kartenspielen, noch Autofahren und auch nicht einmal Spazierengehen. Das sind die Schattenseiten dieses neuen Berufes. Die sieben Schlaraffen dienen als Versuchssubjekt für wissenschaftliche Zwecke dem Pariser pathologischen Institut, das zurzeit die Ursachen über den menschlichen Schlaf anstellt. Die sieben Ausgewählten müssen Faulenzen und soviel wie möglich schlafen. Dieser Zustand der Ruhe wird von Gelehrten beobachtet, um den Einfluss des Schlafes auf die Organe des menschlichen Körpers festzustellen. Auch soll die Psyche des Menschen beim Erwachen nachgeprüft werden. M. L.



## Sechshundert Millionen Menschen tragen keine Lederschuhe — In Russland erhöhte sich der Schuhkonsum — Charleston und Schuherbrauch — Wieviel Schuhe verbraucht eine Frau? — Das Problem des Schuhes der Zukunft

Der beste Beweis für das Vordringen der Zivilisation ist der erhöhte Schuhverbrauch: es gibt nur noch 600 Millionen Menschen, die keine Lederschuhe tragen. Nach statistischen Berechnungen war die schuherzeugende Vorkriegsindustrie auf einen Konsum von 300 bis 400 Millionen Menschen eingestellt. Die Zivilisation hat in den letzten Jahren grosse Völkerstämme erobert, unterworfen, immer mehr verschwinden die Volkstrachten, immer mehr uniformiert sich die Kleidung aller Menschen des Erdballs.

Der erste Schritt zur Zivilisation eines „Wilden“ ist buchstäblich ein Schritt im ungewohnten Lederschuhe. Ein grosser Teil der asiatischen Völker, viele afrikanische Negerstämme tragen heute schon Lederschuhe. Vor dem Kriege war Indien eines der Hauptexportländer für die Rohstoffe zur Schuherzeugung, heute sind in Indien grosse Schuhfabriken; der wachsende Absatz zwingt das Land, statt wie bisher zu exportieren, Rohhäute zu importieren.

In Europa ist die Zahl der „Schuhträger“ nicht erheblich gestiegen. Nur in Russland erhöhte sich der Schuhkonsum in den Jahren nach der Revolution um das Drei- bis Vierfache der Vorkriegszeit.

Von 400 Millionen vor dem Kriege stieg in den letzten Jahren die Zahl der Schuhe tragenden Menschen auf rund eine Milliarde. Und in vielleicht zwanzig bis dreissig Jahren werden alle 1600 Millionen Menschen der Erde Schuhe tragen. Die Schuhfabrikanten hoffen es...

Eine grosse Rolle in der Schuherzeugung spielt auch die Mode: in der Schuhindustrie hat die Mode eine Umwälzung hervorgerufen: die Wirkung der modernen Tänze auf das Schuhgeschäft wäre ein Kapitel für sich. Der Siegeszug des Charleston war auch ein Siegeszug für die Schuhfabriken. Generalisierbarer lassen sich die Auswirkungen dieses absatzbedingenden Moments nicht, doch konnte statistisch nachgewie-

sen werden, dass, seitdem der Charleston aufkam, sich der Schuhverbrauch in den Städten, und vor allem in den Grossstädten, vervielfacht hat.

Mit grösstem Interesse verfolgen daher die Schuhindustriellen jede Zusammenkunft der Tanzkönige in Paris, die einen neuen, vielleicht weniger lederruinierenden Tanz für „modern“ erklären könnten.

Bedeutende Mittel aus den Propagandafonds der grossen Schuhindustrien werden alljährlich für die Propagierung der modernen Tänze verwendet.

Das Durchschnittsverhältnis der Erzeugung von Damenschuhen, zur Erzeugung von Männerschuhen wurde mit 4:1 ermittelt. Also: ein Mann verbraucht in einem Jahr ein Paar, eine Frau mindestens vier Paar Schuhe.

Indirekt lässt sich die grosse Entwicklung der Schuhfabrikation in den letzten Jahren auch durch den Absatz der Rohhäute kontrollieren, der um hundert Prozent gestiegen ist. Nationalökonomien sehen in dem grossen Mehrverbrauch an Schuhen aber auch eine Gefahr, denn mit der Steigerung der Schuherzeugung kann die Häuteproduktion nicht Schritt halten: schon in wenigen Jahren dürfte die Häuteproduktion zur Deckung des Bedarfes nicht mehr ausreichen, denn neben der Schuherzeugung hat auch der Lederkonsum für die Automobilindustrie, für Handtasche usw., zugenommen. Deswegen die vielen Versuche, einen Lederersatz herzustellen. Kautschuksohlen, Kreppsohlen — in der letzten Zeit wird auch versucht, die Haifischhaut als Sohlenleder zu verarbeiten. Haifischfarmen wurden in absperrten Meeresbuchten angelegt.

Das Problem des Zukunftsschuhes ist bisher noch unlösbar. In den Laboratorien werden Versuche gemacht, die Zusammensetzung für ein vollkommenes Ledersatzmittel zu finden...

# Maske gegen Maske

ROMAN VON HERMANN HILGENDORFF

(31. Fortsetzung.) Copyright des Verlegers & Co., Berlin NW. 1. (Nachdruck verboten.)

Platzfüssiger Ochsenfrosch... wer denn sonst? ... und fuhr mit Pathos fort: „Gestern abend... kleidete ich mich zum Diner an... plötzlich schlug gegen den Kopf... bums an der Erde... wache auf... hier in diesem dunklen Loch... Nackt... nackt... Schweinebunde... Henkersbraten... Klopfe... schreie... mache Scherben... keine Antwort... Stille... er fuchtelte wild mit den Armen.“

Plötzlich sah man die kräftige Gestalt des Majors schwanke und mit einem Klatschen in eine Plütze fallen.

Der Zahnmeister und der Oberstward beugten sich über den Liegenden.

„Tadellos in Ordnung...“ konstatierte der Zahnmeister, „nur völlig betrunken... ja, das ist er.“

„Bringen wir ihn in seine Kabine?“ fragte der Oberstward.

„Natürlich...“

„Er war halten Sie von all dem, Zahnmeister?“

„Er ist das Opfer des Mannes, der das ganze Schiff auf den Kopf stellt.“

„Des Paters?“

„Ja, des Mannes, der eine Zeitlang der Pater war, und der nun spurlos verschwunden ist... nur ein Glück, dass wir den Major wieder haben. Das wird die Panik der Passagiere mindern.“

Aber in Wahrheit hatten sie gar nicht den Major Mac'Onnor, denn dieser Major war niemand anders als ich. Und für diese Leute waren das einstweilen zwei völlig getrennte Personen.

Ich hatte die Maske des verschwundenen Majors angenommen, um den Maler Axel Svendrup in Sicherheit zu bringen.

## XVII

### Aufzeichnungen

Wer sich nach dem Verschwinden des Majors Mac'Onnor über seine Persönlichkeit hätte unterrichten wollen, hätte aus seinem Koffer nur ein Büchlein herausnehmen sollen, das wohl so etwas Ähnliches wie ein Tagebuch vorstellen sollte.

Bei näherer Durchsicht hätte man aber gefunden, dass es mehr ein Memorandum und Protokollbuch war, dessen Inhalt sich fast ausschliesslich auf eine ganz bestimmte Sache bezog auf ein Ereignis, von dem man wirklich nicht annehmen konnte, dass es einen verabschiedeten Major der britisch-indischen Armee so ungewöhnlich interessieren könnte.

Dieses Buch behandelte hauptsächlich den Mord des Konsuls Traer. Aber noch von einer anderen Person stand auf jeder Seite des Buches Ausführliches zu lesen. Und diese andere Person war niemand anders als ich selbst.

Ja, was das nicht eigenartig?

Nun... der rotbärtige Major hatte nie ein Offizierspatent der britisch-indischen Armee in der Hand gehalten, dieser Titel stand nirgends anders als auf seiner Visitenkarte. In Wahrheit war er nichts weiter als ein Detektiv.

Und dieser Detektiv stand mit mir in doppelter Beziehung, einmal verfolgte er mich, dann aber war er niemand anderes als ich — selber.

Aber zunächst mag der Detektiv aus seinen Aufzeichnungen heraus sprechen — einzig und allein der Detektiv:

Donnerwetter, was für ein Mädchen! Tochter des Konsuls Traer.

Da ist gestern nacht auf eine schneussliche Art und Weise der Konsul Traer ermordet worden, die Tochter eingeschossen und der Kassettschrank beraubt. Ich las die ganze Affäre schon in der Zeitung und überlegte gerade, ob dies vielleicht eine Sache für mich sein könnte? Da hatte ich Besuch! Niemand anderes als die Tochter des Konsuls selbst! Eine scharmanteste Erscheinung! Aber nicht nur das! Ein Mädchen mit Energie und Taktfahr. Augen hat sie — ich möchte diese Augen nicht gern im bösen auf mich gerichtet sehen. Wie ich schwärme ja von diesem Mädchen, als ob ich in sie verliebt sei. Mit nichten, denn ich pflege mich aus Vorsicht nie in meine Klienten zu verlieben. Also ich soll den Fall klären! Einen Fall, der so einfach aussieht dass man ihn eigentlich getrost der Polizei überlassen könnte, wenn nicht einige ganz interessante Punkte zu hinter wären. Punkt 1 ist der, dass die Polizei so nahe auf dem Hecken war, dass er wie durch ein Wunder entkommen ist. Das stand natürlich wohlweislich nicht in der Zeitung. Der Polizist Schwaller, der eine nächtliche Runde mit seinem Polizeihund Hektor machte, sieht eine fragwürdige Gestalt über die Mauer der Traerschen Villa klettern. Das ist nicht der natürliche Weg, um sein Haus zu verlassen und er nimmt vorsichtig mit seinem Hunde die Spur des fragwürdigen Menschen auf. Schwaller will den Mann nicht gleich festnehmen, denn er hofft auf diese Weise von dem Einbrecher ohne weiteres zu dessen Schließung geführt zu werden. Dort, hofft er, nur alte Beute, sondern evtl. auch noch Com-

plizen zu finden. Es ist eine lange Reise durch die Nacht der Einbrecher wohl scheinbar hoch im Norden, im Stadttief der Gänge und Höfe, im Reich des Verbrechens. Fast tut es ihm jetzt leid, den Kerl doch nicht gleich festgenommen zu haben, denn er weiss, dies ist eine unsichere und gefährliche Gegend für Leute, die ein farbiges Tuch tragen. Aber er hat A gesagt, nun muss er auch das ABC des Verlegers herunterleiern. Hätte er Hektor nicht gehabt, wäre ihm in diesem Labyrinth von Gängen der Kerl ohne weiteres entwischt, denn aus dem Auge verloren hat er ihn schon längst. Aber Hektor bleibt unermüdlich mit der Nase am Boden... durch Höfe und Gänge... über Stiegen und Stufen... durch Tümpel und Dreckhaufen... schliesslich ein Haus... ein Hintergang... sinkige, verbrauchte Luft... und viele... viele Stiegen in schwarzer Dunkelheit...

Da bleibt Hektor vor einer festen Tür und anrurt, schwaller lässt aus seiner Laterne einen kurzen Blick auf die Tür fallen. Hier wohnt ein Hausierer? Ei, was mag der Kerl nachts in der Villengend zu hausieren haben, was klettert ein Hausierer nachts über die Mauern fremder Grundstücke, denkt Freund Schwaller — aber Schwaller denkt auch weiter... er denkt an diese gefährliche Gegend, wie häufig verschwand hier schon ein Mann des Gesetzes... wie häufig trug man aus dieser Gegend schon altzu Neugierige heraus, dass ihre Neugier keinen Schaden mehr anrichten konnte. Nein, denkt Freund Schwaller, der Brei ist mir alzu heiss, ich muss mir einige zum Löffeln herholen... und er lässt seinen Freund Hektor mit einem „Obacht!“ vor der Tür des schlammigen Hausierers. Der Teufel, nun war der Hausierer schon so gut wie gefangen, denn Hektor würde nicht einmal den lebhaftigen Gottscheubaus aus der Tür herauslassen. Befriedigt tappt Schwaller die Treppen wieder hinunter, um sich von der nächsten Polizeiwache einige tüchtige Mitläufer für den Brei zu holen... (Fortsetzung folgt.)

## Neue Bücher

E. Haase: „Die Erdkrinde“. Einführung in die Geologie und Kosmogonie. Mark. Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig.

Als Vorzug dieser nach den Perioden der „Geschichte eingeteilten Darstellung sind“ die Beschränkungen auf das Wesentliche, die das Thema erschöpft, und die Erläuterungen gewisser Gestaltungen der Erdkrinde, wie zum Beispiel die Bildung von Wüsten, Gebirgen, Gletschern, und von Erscheinungen wie Vulkanismus und Erdbeben hervorzuheben. Fast 200 instructive Abbildungen und farbige Tafeln erhöhen den Wert dieser knappen und doch klaren Einführung. —

Dr. Heinrich Splewus, Berlin 10, Geschichtliche und Kunstverlag R. Oldenbourg, München und Berlin.

Diese Darstellung der gesamten geschichtlichen, kulturellen, wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung unserer Stadt von den Anfängen im 12. Jahrhundert an bis zur hastenden, lärmenden, von Arbeit erfüllten Gegenwart ist — trotz ihrer Knappheit — so bildhaft, klar und fesselnd, so reich auch an manchen interessanten und noch kaum bekannten Einzelzügen, dass die Lektüre des hübschen, mit 58 gut ausgewählten Bildern versehenen Buches jedermann zu empfehlen ist.



Das Haus mit den angefallenen Fenstern  
Das Eckhaus Einbeilblich- und Ackerstrasse hat an einer Front fast nur angefallene Fenster